
Frauen.Leben.Widerstand

FRAUENRECHTE IM FOKUS

EKD Evangelische Kirche
in Deutschland

**»Ich gehe den Weg der Gerechtigkeit,
und wer mit mir geht, achtet das Recht.«**

Sprüche 8,20

ZUM GELEIT

Liebe Leserin und lieber Leser,

Frauenrechte sind Menschenrechte – was so selbstverständlich klingt ist es deshalb noch längst nicht. Im Gegenteil: Frauen erleben noch immer – oder sogar immer mehr – Diskriminierung und Schlimmeres, eben weil sie Frauen oder Mädchen sind. Mangelnder oder eingeschränkter Zugang zu Bildung, Ungleichbehandlung im Rechtssystem, ungerechte Bezahlung, Sexismus in der Gesellschaft, geringere Aufstiegschancen, häusliche Gewalt, sexualisierte Gewalt als Kriegswaffe, Rassismus und Unterdrückung – das sind Themen

und Krisensituationen, die das Leben vieler Frauen weltweit bestimmen. All das könnte Grund genug für sie sein, sich zu fügen und aufzugeben. Weil es oft sehr mühsam ist, die eigenen Rechte einzuklagen. Weil es lebensgefährlich sein kann, sich dagegen aufzulehnen.

Wir sind davon überzeugt, dass Gott, unser Schöpfer, alle Menschen mit gleichem Recht und gleicher Würde ausgestattet hat. Deshalb wollen wir angehen gegen solches himmel-schreiende Unrecht gegenüber Frauen.

Wir haben sieben Frauen portraitiert, die in ihrem Alltag von Diskriminierung und Gewalt unterschiedlich betroffen sind, die sich aber damit nicht abfinden. Ganz im Gegenteil: Mit ungeheurem Mut und langem Atem kämpfen

sie dafür, dass Frauen und alle Menschen zu ihrem Recht kommen. Als ob sie für sich das biblische Motto aus dem Buch der Sprüche gewählt hätten: „Ich gehe den Weg der Gerechtigkeit, und wer mit mir geht, achtet das Recht.“ Sie sollen wissen: Wir stehen an ihrer Seite. Wir danken Ihnen, wenn Sie uns darin unterstützen.

Hannover, im Juni 2023

Petra Bosse-Huber

Bischöfin Petra Bosse-Huber

Leiterin der Hauptabteilung
Ökumene und Auslandsarbeit
der Evangelischen Kirche in Deutschland



BELARUS

Protestieren für die Freiheit

Olga Shparaga

geboren 1974 in Minsk, Philosophin, Feministin, Autorin und Aktivistin, hat 2014 das European College of Liberal Art in Belarus mitgegründet. Sie lehrte und forschte in Belarus, Tschechien, Polen, Litauen, Deutschland und den USA. Aufgrund ihrer Tätigkeit in der feministischen Gruppe des Koordinierungsrates, des politischen Organs der Demokratiebewegung in Belarus seit August 2020, wurde sie zweimal inhaftiert und konnte nach Vilnius fliehen. Nach längerem Aufenthalt in Berlin arbeitet sie derzeit am Institut für die Wissenschaft vom Menschen (IWM) in Wien. 2021 ist ihr Buch „Die Revolution hat ein weibliches Gesicht. Der Fall Belarus“ erschienen.

Du hast die feministische Gruppe des Koordinierungsrates der Demokratiebewegung in Belarus mitgegründet. Was ist aus #evaluation, wie ihr die Bewegung nach dem Portrait „Eva“ von Chaim Soutine, dem französischen Maler belarussisch-jüdischer Herkunft, genannt habt, geworden?

Evaluation habe ich in meinem Buch als eine Verbindung zwischen Evolution und Revolution definiert und eigentlich können wir sagen: Evaluation geht weiter, aber jetzt sprechen wir über zwei Gesellschaften – die protestierende Gesellschaft und die Frauen in Belarus und die Protestierenden außerhalb des Landes – beide sind aktiv.

Eine Untersuchung unserer feministischen Gruppe hat ergeben, dass im Jahr 2020 jede zweite Frau politisch aktiv war und dass die Frauen das auch bleiben, auch die in Belarus. Es ist sehr schwer, zu beschreiben, was Frauen dort alles organisieren, weil alles im Untergrund passiert. Wir können die Aktivitäten aber dadurch verfolgen, dass Frauen weiterhin verhaftet und verurteilt werden. Im Juni z.B. wurde Danuta Peradnia zu sechseinhalb Jahren verurteilt, weil sie in den sozialen Medien zur Solidarität mit der Ukraine aufgerufen hat. Im Dezember wurde eine andere Frau, Mariam Gerasimenko, zu drei Jahren Hausarrest verurteilt, weil sie in einem Café ein ukrainisches Lied gesungen hat.

Diejenigen, die ausgereist sind – und das sind Zehn-, wenn nicht Hunderttausende – haben Informations- und Hilfezentren gegründet, wie in Vilnius oder Warschau. Und seit dem 24. Februar 2022 helfen sie auch den Ukrainerinnen.

Dazu kommt: Wir sehen jetzt auch weitere Frauen in Führungspositionen, neben Swetlana Tichanowskaja. Sie bleibt das Gesicht unserer protestierenden Gesellschaft. Aber es gibt inzwischen noch andere, wie Olga Gorbunova. Sie war ein halbes Jahr im Gefängnis und für weitere drei Jahre zu Hausarrest verurteilt, hat es aber geschafft aus Belarus zu fliehen. Sie ist Feministin, Lesbierin, und als Politikerin jetzt für soziale Fragen verantwortlich.

Frauen sind also nach wie vor aktiv: als öffentlich agierende Politikerinnen, indem sie Netzwerke organisieren und Treffpunkte schaffen. Trotzdem würde ich sagen, dass beinahe die Hälfte der Arbeit der Frauen unsichtbar bleibt. Wie sie z.B. Geflüchteten helfen, sich um Kinder kümmern, was sie an finanziellen Mitteln beschaffen, darüber schreibt man nicht, weil das, im Gegensatz zu dem, was Männer tun, alles nicht Politik genannt wird.

Was können wir tun, um die Menschen, von denen inzwischen so viele inhaftiert sind, zu unterstützen?

Belarus braucht jetzt noch mehr Sichtbarkeit, weil natürlich der Krieg gegen die Uk-

raine alle Aufmerksamkeit erhält und das ist ja auch sehr wichtig. Also: darüber zu berichten, was mit den Menschen in Belarus passiert, ist notwendig, z.B. mit Maria Kalesnikova, die dem Koordinierungsrat der Demokratiebewegung angehört und zu elf Jahren Haft verurteilt wurde. Das vor kurzem erschienene Buch von Maxim Znak, dem oppositionellen Rechtsanwalt, über seinen Alltag im Gefängnis ist ein wichtiges Zeugnis. Man kann wie früher Briefe an politische Gefangene schreiben. Ich kenne auch neue Gruppen, die nach neuen Wegen zur Unterstützung von politischen Gefangenen suchen, z.B. über Botschaften und über Politiker*innen außerhalb von Belarus.

Welche Folgen hat der Krieg Russlands gegen die Ukraine für Dein Land?

Im Jahr 2020, während unserer Revolution-in-progress, wie ich die Massenproteste 2020 in Belarus nenne, ging es vor allem um die Überwindung des autoritären Regimes und um ein demokratisches Belarus. Die Leute haben damals Demokratie schon praktiziert, deshalb waren die Proteste auch friedlich. Nach der Eskalation durch den Krieg Russlands gegen die Ukraine geht es für uns aber auch um eine geopolitische Wahl: die Belarus*innen kämpfen jetzt nicht nur gegen Lukaschenko, sondern auch gegen Putin. D.h.: Wir distanzieren uns von diesem Putin-Regime, weil es kriegerisch

**»Auch wenn offener Widerstand
kaum möglich ist – die Leute kämpfen
auf andere Weise, und das begeistert mich.«**

Olga Shparaga

und brutal ist und Lukaschenko sein Co-Aggressor. Und wir – zusammen mit vielen Belarus*innen – sprechen deutlicher als zuvor davon, dass unser Weg Richtung Europa, in die Europäische Union führen muss. Pro-Demokratie bedeutet jetzt, pro-europäisch zu sein.

Was gibt Dir Kraft und Mut, nicht aufzugeben?

Ich bin nach wie vor von unserer Gesellschaft begeistert: Wie mutig die Leute in den Gefängnissen sind, was sie jetzt noch immer tun, obwohl es keinen öffentlichen Raum mehr gibt. Mehr als 1200 Nichtregierungsorganisationen wurden vom Regime verboten bzw. warten auf ihre Schließung.

Wir haben in Belarus mindestens 1400 politische Gefangene und die Festnahmen, Durchsuchungen und Prozesse gegen die belarussischen Bürger*innen gehen jeden Tag weiter. Wenn heute jemand mit einer ukrainischen Fahne auf die Straße geht, kann er, kann sie für Jahre im Gefängnis verschwinden. Aber auch wenn offener Widerstand kaum möglich ist – die Leute kämpfen auf andere Weise, und das begeistert mich.

Und mir hilft, wie früher, die Philosophie und die Dokumentation dessen, was geschieht, aus feministischer Perspektive. Die Kommunikation und Unterstützung von meinen Kolleg*innen aus Deutschland und anderen Ländern, von

Journalist*innen, Wissenschaftler*innen, Aktivist*innen – mit ihnen zusammen nach Wegen aus dieser Situation zu suchen, all das hilft mir.

Das Gespräch führte Sabine Dreßler

→ Buch „Die Revolution hat ein weibliches Gesicht. Der Fall Belarus“ von Olga Shparaga. Aus dem Russischen von Volker Weichsel. Suhrkamp-Verlag 2021, ISBN 978-3-518-12769-8

www.suhrkamp.de/buch/olga-shparaga-die-revolution-hat-ein-weibliches-gesicht-t-9783518127698



→ Die Website „100xSolidarität“ porträtiert die weit über tausend politischen Gefangenen in Belarus. Sie wurden vom Regime inhaftiert, oftmals über Jahre.

www.100xsolidaritaet.de



→ Materialheft zum Sonntag Reminiszere: Fürbitte für Bedrängte und Verfolgte 2022. Im Fokus: Belarus

www.ekd.de/reminiszere2022





IRAN

Das Leben riskieren für Würde und Freiheit

Yalda*

ist Englischlehrerin im Iran. Für ihre Rechte geht die 31-jährige auf die Straßen. Sie protestiert gegen das Regime, das seine Bürgerinnen und Bürger unterdrückt.

** Name geändert*

Nach etwa sechs Monaten kann Yalda immer noch nicht beschreiben, wie sie sich an dem Tag gefühlt hat, an dem sich die Nachricht vom Tod der 22-jährigen Frau verbreitete. Es war eine Mischung aus Traurigkeit, Wut, Ärger, Hilflosigkeit, Hoffnungslosigkeit. Was sie am meisten beunruhigt hat – und sie weiterhin beschäftigt: „Es hätte ich sein können. Es hätte jede Freundin von mir, jede Frau in meinem Umfeld sein können.“

Am 16. September 2022 starb Jina Mahsa Amini in einem Krankenhaus in der Hauptstadt Irans, nachdem sie einige Tage im Koma gelegen hatte. Sie war direkt von der Polizeiwache, wo sie aufgrund ihres vermeintlich nicht richtig

getragenen Hidschabs festgehalten wurde, ins Krankenhaus eingeliefert worden. Auch Yalda wurde mehrmals in ihrem 31-jährigen Leben von der sogenannten Sittenpolizei aufgehalten und auch festgenommen, auch wegen nicht richtig getragenen Hidschabs: „Manchmal lassen sie dich nach einer Abmahnung sofort wieder frei. Manchmal nehmen sie dich zur Polizeiwache mit und lassen dich erst dann gehen, wenn ein Familienmitglied ein Kleidungsstück mitbringt. Manchmal halten sie dich für einige Tage fest. Ich habe schon alles erlebt.“

Im Iran gilt nach der Machtübernahme der schiitischen Islamisten im Februar 1979 eine allgemeine Hidschab-Pflicht für Frau-

en ab neun Jahren. Das heißt, dass Frauen nicht nur ihre Haare in allen öffentlichen Räumen verhüllen müssen, sondern es gibt auch willkürliche Einschränkungen bezüglich aller Kleidungsstücke. Dagegen wird im Land bereits seit vier Jahrzehnten protestiert: Am 8. März 1979, dem ersten Internationalen Frauentag nach dem Sieg der Islamischen Revolution, gingen Tausende Frauen aus Protest auf die Straße. Doch der Widerstand nimmt in den letzten Jahren immer weiter zu, sagt Yalda: „Schon seit Jahren nehme ich mein Kopftuch immer wieder in der Öffentlichkeit ab, oder lasse es auf meine Schulter rutschen. So kann ich gegen diese Pflicht Einwand erheben.“ Seit September letzten Jahres hat sich die Lage verschärft:

„Nach dem Tod von Jina Mahsa Amini habe ich mir gesagt, es reicht.“ Seitdem geht Yalda mitsamt tausenden anderen Frauen auf die Straße. Dabei hat sie alles Mögliche erlebt: „Schon während der ersten Protesttage wurde ich mehrmals geschlagen, mit Schlagstöcken. Tränengas wurde in unsere Richtung eingesetzt.“ Doch das war nicht alles: „Nach einigen Tagen haben die Polizisten und die Zivilpolizisten angefangen, mit Rundkugeln und Schrotflinten auf uns zu schießen.“ Yalda wurde am Bein getroffen. Tagelang lag sie verletzt zu Hause, ohne medizinische Versorgung. Sie hat sich nicht getraut, ins Krankenhaus zu gehen, wo sie wahrscheinlich identifiziert und festgenommen worden wäre. Yalda hat später

mitbekommen, dass viele andere Frauen direkt ins Auge getroffen wurden. Laut Menschenrechtsorganisationen haben die Sicherheitskräfte absichtlich auf die Augen der protestierenden Frauen gezielt. „Ich hab’ Glück gehabt, dass ich noch mit beiden Augen sehen kann“ sagt Yalda rückblickend.

Als es ihr besser ging, hat sie sich wieder den Straßenprotesten angeschlossen: „Ich konnte nicht anders. Meine Schwestern und Brüder wurden verprügelt, festgenommen, gefoltert, sogar getötet. Wenn wir Frauen wieder unsere Rechte zurückgewinnen, will ich den Kopf hochhalten und sagen können, dass auch ich zu dieser Freiheit beigetragen habe. Ich

will nicht, dass die anderen dafür bezahlen, dass ich eines Tages frei bin.“

Bei einer dieser Demonstrationen wurde Yalda schließlich festgenommen: „Meine Freunde und Freundinnen haben versucht, mich zu befreien, doch die Einsatzkräfte haben mich festgehalten.“ Sie wurde zuerst in die Polizeiwache und dann in das Evin-Gefängnis im nördlichen Teheran gebracht, das berühmte Evin-Gefängnis, von dem Yalda ihr ganzes Leben gehört hatte. Dort wurde sie jeden Tag stundenlang

**»Ich will den Kopf hochhalten
und sagen können, dass auch ich
zu dieser Freiheit beigetragen habe.«**

Yalda

verhört und dabei geschlagen. „Der Polizist wollte, dass ich zugebe, ich würde von ausländischen Geheimdiensten dafür bezahlt, auf die Straße zu gehen.“ Yalda wurde nach etwa zwei Wochen gegen Kaution wieder auf freien Fuß gesetzt. Seitdem wartet sie auf ihren Gerichtsprozess. Die Staatsanwaltschaft hat sie wegen „Maßnahmen gegen die nationale Sicherheit“ angeklagt; ein Vorwurf, der bis zu fünf Jahren Haftstrafe bedeuten könnte.

Ob sie Angst hat, wieder im Gefängnis zu landen, diesmal für mehrere Jahre? „Natürlich habe ich Angst vor dem Gefängnis. Das heißt aber nicht, dass ich bereuen würde, was ich getan habe. Ich werde

weiter protestieren und mich für meine Rechte einsetzen, bis alle Frauen dieses Landes frei sind.“

Sie hat seit einigen Wochen ihren Beruf als Englischlehrerin wieder aufgenommen und versucht trotz aller Traumata, wieder einen Alltag zu finden und ihr Leben zu leben. „Denn am Ende geht es um Leben, aber ein Leben in Würde und Freiheit.“ Dabei trägt sie weiterhin kein Kopftuch, auch wenn es für sie eine wiederholte Festnahme und eine noch härtere Strafe bedeuten könnte.

Mit Yalda sprach Omid Rezaee

→ Bericht der Deutschen Welle:
„Protestbewegung im Iran: Iran setzt auf
einen strengen Kopftuchzwang“

www.dw.com/de/iran-setzt-auf-einen-strengen-kopftuchzwang/a-65335953



→ Hintergrundtext der Bundeszentrale für
politische Bildung: „Der revolutionäre
Prozess in Iran“

www.bpb.de/themen/naher-mittlerer-osten/iran/518072/der-revolutionaere-prozess-in-iran/



→ Buch „Unser Schwert ist Liebe.
Die feministische Revolte im Iran“
(Fischer, 2023) der Journalistin
Gilda Sahebi

www.fischerverlage.de/buch/gilda-sahebi-unser-schwert-ist-liebe-9783103975512





ÄTHIOPIEN

Vergewaltigung als Kriegswaffe

Aster Gebrekirstos

geboren in der Region Tigray/Äthiopien, ist Forstwissenschaftlerin. Sie lebt und arbeitet in Deutschland. Das Leid, das seit dem Kriegsausbruch 2020 über die Menschen in Tigray gekommen ist, erschüttert sie.

Vor vierzig Jahren erlebte ich als junges Mädchen den wütenden Bürgerkrieg, den das Derg-Regime gegen Tigray in Äthiopien führte. Ich habe gesehen, wie Menschen getötet wurden, und gehört, wie Mütter und junge Mädchen vergewaltigt wurden. Ich werde auch nie das Gesicht der Frau vergessen, die im Hungerjahr 1984/85 an einem Tag vier ihrer Kinder beerdigte. Ich dachte allerdings, der Grund sei eine natürliche Dürre. Heute weiß ich, dass schon damals die humanitäre Hilfe systematisch blockiert und der von Hunger betroffenen Zivilbevölkerung in einem Kriegsgebiet verweigert wurde. Ich dachte, ich hätte das Schlimmste bereits gesehen und das Leben danach würde freundlicher sein. Nach 30 Jahren

relativen Friedens fühlt es sich aber so an, als würde das, was in den letzten zwei Jahren geschehen ist, alles Frühere in den Schatten stellen.

Die Gräueltaten, die von eritreischen, äthiopischen, Amhara- und anderen regionalen Truppen begangen wurden, übersteigen jedes Maß. Der Krieg, der im November 2020 begann, hat die Region Tigray verwüstet. Und er richtete sich gegen Tigray in seiner Gesamtheit – gegen Menschen und ihre Identität, ihr Erbe, ihre Kultur, gegen die Wirtschaft, Infrastruktur und Umwelt. Schätzungen sprechen von bis zu 600.000 Getöteten. 2,5 Millionen Menschen wurden vertrieben und noch immer verhungern unzählige Menschen aufgrund einer

Regierungsblockade, die humanitäre Hilfe absichtlich verhindert hat.

Unvorstellbar ist jedoch, dass und wie Vergewaltigungen als Waffe gegen die Zivilbevölkerung eingesetzt wurden – dieses ist inzwischen als genozidale Strategie zu bezeichnen. Mehr als 120.000 Frauen und Mädchen sind betroffen: Kinder, junge Mädchen, verheiratete Frauen, Schwangere, behinderte Frauen, Großmütter oder Nonnen. Tigraner*innen sollen für Generationen terrorisiert, gefoltert, gedemütigt und vernichtet werden. HIV-infizierte Soldaten wurden mobilisiert, um das Virus in der Region zu verbreiten. „Aus einer tigrayischen Gebärmutter soll niemals mehr Leben hervorgehen“ – so

die Antwort eines Vergewaltigers nach dem „Warum“ der unmenschlichen Gewaltakte.

Die allermeisten Kliniken in Tigray sind entweder geplündert oder zerstört. Notfallverhütungsmittel, Schwangerschaftstest und Tests, um Infektionen festzustellen, gibt es kaum. In der Regionalhauptstadt Mek'ele wurde das „One Stop Center“ eingerichtet, die einzige Einrichtung für Vergewaltigungsoffer in der Region. Hier werden Frauen in Safe Houses untergebracht; ein kleines medizinisches Team von Frauen bietet medizinische und psychologische Betreuung sowie Rechtshilfe an. Krankenschwester Mulu Mesfin ist eine von ihnen und ich verehere

sie für ihre Selbstlosigkeit und Ausdauer. Die BBC hat sie im Jahr 2021 auf die Liste der 100 bedeutendsten Frauen gesetzt. Ihre Erfahrungen aus der Arbeit mit Überlebenden von sexueller Gewalt hat sie in ihrem Buch „Mekanit“ in der Sprache Tigrigna veröffentlicht.

Nach zwei Jahren Krieg sind Leben und Träume hunderter unschuldiger junger Mädchen zerstört. Es ist unvorstellbar, wie schwangere und stillende Frauen unter sexueller Gewalt und gleichzeitig noch unter der von Menschen verursachten Hungersnot leiden müssen. Die Kinder in Tigray waren in den letzten 2,5 Jahren nicht in der Schule, und das Trauma, das der Krieg bei den jungen Menschen

ausgelöst hat, trifft die Frauen unverhältnismäßig stark. Und auch nach dem Friedensabkommen vom November 2022 erfahre ich von weiteren sexuellen Übergriffen und von Vergewaltigungen.

Deshalb bitte ich die Weltöffentlichkeit, sich mit den Frauen und Mädchen in Tigray und mit den Opfern geschlechtsspezifischer Gewalt überall solidarisch zu zeigen und Gerechtigkeit, Frieden und Würde für alle zu fordern. Der Zugang zu reproduktiven Notdiensten sowie psychosozialer und materieller Unterstützung

**»Das Trauma, das der Krieg
bei den jungen Menschen ausgelöst hat,
trifft die Frauen unverhältnismäßig stark.«**

Aster Gebrekirstos

muss gewährleistet sein. Ebenso Rechts-
hilfe und Möglichkeiten zur Sicherung des
Lebensunterhalts für Überlebende von
Vergewaltigungen und Gruppenvergewal-
tigungen.

Und es braucht eine von der EU und den
Vereinten Nationen angeordnete unab-
hängige Untersuchung von Kriegsverbre-
chen, einschließlich Vergewaltigungen,
in allen Konfliktgebieten. Denn ohne
Rechenschaftspflicht kann es keinen dau-
erhaften Frieden geben.

Das Gespräch führte Sabine Dreßler

→ Al-Jazeera-Bericht über sexuelle Gewalt
im Tigraykrieg: „A Tigrayan womb should
never give birth‘: Rape in Tigray“

[www.aljazeera.com/news/2021/4/21/a-
tigrayan-womb-should-never-give-birth-
rape-in-ethiopia-tigray](https://www.aljazeera.com/news/2021/4/21/a-tigrayan-womb-should-never-give-birth-rape-in-ethiopia-tigray)



→ Themenseite zu sexualisierter Kriegsgewalt auf der Website der Frauenrechtsorganisation medica mondiale e.V.

www.medicamondiale.org/gewalt-gegen-frauen/sexualisierte-kriegsgewalt



→ Bericht des Südwestrundfunks zu sexualisierter Gewalt als Kriegswaffe

www.swr.de/swr2/wissen/sexualisierte-gewalt-als-kriegswaffe-104.html



→ Hintergrundartikel der Heinrich-Böll-Stiftung: „Sexualisierte Gewalt im Konflikt in Nordäthiopien“

www.boell.de/de/2022/10/28/sexualisierte-gewalt-im-konflikt-nordaethiopien





DEUTSCHLAND

Musik gegen Menschenhass

Dotschy Reinhardt

ist Menschenrechtsverteidigerin und Musikerin, Autorin und Aktivistin. In ihrer Arbeit als Leiterin des Bildungsreferates des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg und als Vorsitzende des Landesrates der Roma und Sinti Berlin-Brandenburg setzt sie sich für die Rechte der Minderheit und gegen Antiziganismus ein. Zugleich ist sie als Jazzmusikerin auf Bühnen innerhalb und außerhalb Deutschlands unterwegs. Ihr erstes Buch hat sie der Geschichte ihrer Familie gewidmet.

Wie hat Ihr Engagement für die Menschenrechte begonnen?

Ich habe mich dem Thema bewusst angenähert, als ich die ersten Artikel über die Wahlerfolge des ehemaligen österreichischen Rechtspopulisten Jörg Haider geschrieben habe. Für Menschenrechte bin ich im Alltag aber schon immer eingetreten. Sobald ich mitbekommen habe, dass jemandem Unrecht widerfahren ist, habe ich mich dagegen aufgelehnt. Wir sind mit Werten wie „Gerechtigkeit für alle Menschen“ aufgewachsen. Und damit, dass man teilt mit denen, die weniger oder nichts haben.

Worin liegt Ihre Motivation, Ihre Kraftquelle, was macht Ihnen Mut und gibt Ihnen Ausdauer?

Meine Motivation ist es, eine plurale und freie Gesellschaft zu bewahren, auch und gerade, weil ich weiß, dass auch in Deutschland täglich Menschenrechtsverletzungen in großem Stil stattfinden. Es gibt Kräfte in allen Gesellschaftsschichten, die undemokratische Tendenzen und Spaltung vorantreiben, befürworten oder ihnen zumindest gleichgültig gegenüberstehen.

Was mir Kraft gibt, ist vielleicht auch die Erkenntnis aus der eigenen Familiengeschichte: den Mut und die Lust zu haben,

gegen solche undemokratischen Kräfte in der Gesellschaft anzukämpfen. Und ich stehe ja nicht allein da. Zusammen mit den vielen anderen Demokratinnen und Demokraten verteidige ich die Werte, die eine wehrhafte Demokratie hervorbringt. Die müssen wir unbedingt aufrechterhalten.

Was wäre das schönste Ziel Ihrer Arbeit?

Ein wichtiges Ziel wäre die Durchsetzung der gesellschaftlichen Akzeptanz von Sinti und Roma als integraler Bestandteil Deutschlands. Die Implementierung von authentischem Wissen über Geschichte und Gegenwart von Sinti und Roma in den Lehrplänen der einzelnen Bundesländer

und damit einhergehend die Wertschätzung jener Menschen, deren Familiengeschichte mehrere Generationen, wenn nicht gar Jahrhunderte zurückreicht. Aber genau diese Bevölkerungsgruppe wurde durchgehend aufgrund antiziganistischer Zuschreibungen ausgegrenzt, verfolgt und letzten Endes vernichtet. Der tief verwurzelte Antiziganismus in der Gesellschaft ist genauso zu verachten wie der Antisemitismus. Aber gerade der Antiziganismus lebt nicht zuletzt von einer schweigenden und ignoranten Haltung gegenüber diesem Menschenhass, auch weil es kaum Bewusstsein für Antiziganismus gibt. Nichtwissen und fremdbestimmte Narrative spielen ebenso eine Rolle wie eine grundsätzliche menschenverachten-

de Haltung gegenüber Minderheiten, die oft zu gewaltbereiten Überfällen auf Sinti und Roma führt. Ich möchte, dass die Schulministerien endlich der Empfehlung der Unabhängigen Kommission Antiziganismus folgen, woran auch der Zentralrat maßgeblich mitgewirkt hat: Dass eine systematische und kontinuierliche Wissensvermittlung über die Entstehung und Verbreitung von Antiziganismus in Bildungseinrichtungen stattfindet. Ebenso, was die Wahrnehmung und Darstellung der künstlerischen Beiträge von Sinti und Roma betrifft. Sie haben ja die kulturelle Identität europäischer Länder mitgeprägt. 2010 hat die UNESCO den Flamenco zum kulturellen Welterbe erklärt, mit dem Vermerk, dass Gitanos maßgeblich an der

Entwicklung des Flamencos beteiligt waren.

Was möchte die Jazzmusikerin Dotschy Reinhardt mit ihrer Musik und ihren Texten vermitteln?

Ich sehe mich in erster Linie als eine Dienstleistende an die Musik. Die erste Frage, die sich mir deshalb stellt, ist: was fordert die Musik von mir? Dabei spielt der Text eines Liedes eine tragende Rolle. Ich konnte noch nie verstehen, weshalb manche Sänger die Texte nicht wirklich singen, sondern 'runterleiern oder

»Inhalte über die Musik mit anderen Menschen zu teilen, ist eine ganz besondere, vielleicht die schönste Art der Kommunikation.«

Dotschy Reinhardt

gar die Silben verschlucken, so dass man nicht mitbekommt, worum es in dem Lied überhaupt geht. Frank Sinatra sagte einmal, dass er den Sängern der neuen Generation gerne folgen würde, aber kein Wort von dem verstehen kann, was sie da singen. Obwohl ich oft in Romanes singe, was fast kein Mensch versteht, erkläre ich die Inhalte und phrasiere nach dem Vorbild literarischer Gedichte. So kann auch ein Lied wie ein fremdsprachiges Gedicht berühren. Aber man muss sich mit dem Text auseinandersetzen, egal, in welcher Sprache. Und die Lyrics sind für Sängerinnen und Sänger wichtig – das ist ein Mehrwert gegenüber allen anderen Instrumenten, den viele leider nur nicht wertschätzen. Aber wenn man hinter dem

Inhalt der Texte nicht steht, sollte man ihn nicht singen. Glaubwürdigkeit macht eine Botschaft authentisch, für alles andere ist das Leben zu kurz.

Narrative zu erschaffen, die mit dem Musikstück zu einem Ganzen verschmelzen und wertvolle Inhalte mit dem Publikum zu teilen, ist eine ganz besondere, vielleicht die schönste Art der Kommunikation. Inhalte, zu denen manche Menschen in gesprochener Form keinen Zugang finden, aber deren Botschaften sie über die Musik als Träger bzw. Medium plötzlich verstehen. So kann bestenfalls auch Empathie entstehen. Und das kann Verständnis für Themen wie Menschenrechte, Pluralität und echte Gefühle schaffen.

Was ist für Sie aktuell gerade das Wichtigste?

Der nächste Schritt nach vorn, in die richtige Richtung.

Das Gespräch führte Sabine Dreßler

→ Bericht der Unabhängigen Kommission Antiziganismus: „Perspektivwechsel. Nachholende Gerechtigkeit. Partizipation.“

www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/themen/heimat-integration/bericht-unabhaengige-kommission-Antiziganismus.pdf



→ Buch „Die Morgendämmerung der Worte. Moderner Poesie-Atlas der Roma und Sinti“ (Die Andere Bibliothek, 2018)

www.aufbau-verlage.de/die-andere-bibliothek/die-morgendammerung-der-worte/978-3-8477-0403-4



→ Zentralrat Deutscher Sinti und Roma

www.zentralrat.sintiundroma.de





NIEDERLANDE

Vom Überleben erzählen

Rozette Kats

wurde 1942 in den von den Nazis besetzten Niederlanden als Kind jüdischer Eltern geboren. Um sie zu schützen, wurde sie in eine Pflegefamilie gegeben; ihre leiblichen Eltern wurden in Auschwitz ermordet. Sie hat erst als Erwachsene ihre jüdische Identität kennenlernen und annehmen können. Seitdem ist sie als Zeitzeugin ehrenamtlich in der Erinnerungsarbeit aktiv. Am 27.1.2023, dem Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus, sprach sie im Deutschen Bundestag.

Frau Kats, wie hat Ihr Engagement für die Auseinandersetzung mit der Erinnerung angefangen?

Erst mit sechs Jahren habe ich erfahren, dass meine Eltern nicht meine leiblichen Eltern sind. Am Abend vor meinem sechsten Geburtstag erzählte mir mein Pflegevater, dass meine Eltern im Krieg umgekommen seien, weil sie jüdisch waren. Danach haben wir nie wieder darüber gesprochen. Ich war sehr verunsichert und mir hatte sich eingepägt, dass man über das Jüdisch-Sein lieber nicht spricht.

Mehr als die Hälfte meines Lebens war ich sehr angepasst. Ich habe gearbeitet, habe Kinder in die Welt gesetzt und für die

habe ich gut gesorgt. Aber ich habe nie „nein“ gesagt, ich habe mich nie richtig gezeigt und mein halbes Leben nicht richtig gelebt. Erst 1992, nachdem ich in Therapie war, traf ich auf einer Konferenz auf ungefähr 650 Menschen, die ebenfalls als jüdische Kinder in den Niederlanden während des Krieges untergetaucht waren. Diese Begegnungen hatten zur Folge, dass ich endlich meine eigene jüdische Identität annehmen konnte.

Danach habe ich mit anderen zusammen einen Verein für jüdische Kriegskinder gegründet.

Ich war die Sekretärin, kannte jeden, jeder kannte mich, und seitdem habe ich mich

intensiv mit dem Judentum beschäftigt, allerdings nicht in religiösem Sinn. Aber ich habe mich informiert über jüdischen Alltag, jüdische Feierlichkeiten und die jüdische Geschichte. Damit wir mit unseren Mitgliedern feiern konnten, auch ohne Kenntnis des Hebräischen, auf unsere eigene, alternative Weise. Eigentlich ging es darum, dass wir eine Art von Familie gründeten, um ein wenig nachzuholen, was wir in unserer Jugend von unseren Eltern nicht hatten lernen können.

Bald darauf sind wir gebeten worden, als Kinder-Überlebende in die Schulen zu gehen, und aus unserer Sicht über den Krieg und seine Folgen zu sprechen. Wir sollten damit die Zeitzeugengespräche der ehe-

maligen Widerstandskämpfer übernehmen, weil diese schon so alt waren. Und da habe ich Ja gesagt. Zu dem Zeitpunkt hatte ich aber noch gar keine Geschichte. Ich nannte meine Geschichte eine Geschichte der Leere, denn ich wusste noch nichts über meine Familie. Seitdem bin ich auf die Suche gegangen. Und konnte allmählich Begebenheiten meiner Familie in meine Tasche stecken – jetzt habe ich eine sehr volle Tasche. Die Geschichte meiner Familie ist eine Zeitgeschichte, die sich übertragen lässt.

Ich erzähle dann immer, wie wichtig es ist, dass ein junger Mensch seine eigene Identität kennt. Denn mein schlimmes halbes Leben, das ungefähr bis zu meinem 50

Lebensjahr reichte, ist ein Beispiel dafür, was geschehen kann mit einer, die ihre Identität nicht kennt.

Woher nehmen Sie den Mut für die Begegnungen und um Ihre Geschichte zu erzählen? Und: Haben Sie dafür immer Kraft?

Es ist mir ein Bedürfnis. Ich bin oft müde, aber sobald ich vor einer Gruppe, vor allem vor Jugendlichen, stehe, wird mir der Ernst, das Gewicht dessen, was ich weiterzugeben habe, bewusst. Das gibt mir Energie. Nach dem Gespräch bin ich natürlich auch müde, aber auch begeistert und aufgeladen. Ich bin so gerne im Dialog mit Jugendlichen, aber auch mit Erwachsenen. Und abhängig von

ihrem Alter wird viel oder weniger gefragt. Aber ich eröffne immer ein Gespräch, das gelingt immer. Es ist wirklich toll, solche Arbeit machen zu können.

Sie haben in der Gedenkstunde im Bundestag als jüdische Überlebende gesprochen, aber es ging besonders um die queeren Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung. Wie ist diese Verbindung zustande gekommen?

Ich habe vor einigen Jahren eine Petition unterzeichnet, die den Bundestag auffor-

**»Ich sehe, wie viele junge Leute
auf die Straße gehen und protestieren
oder etwas anklagen. Das freut mich sehr.«**

Rozette Kats

derte, der homosexuellen Männer und lesbischen Frauen zu gedenken. Dann bin ich gefragt worden, als jüdische Überlebenden bei der Gedenkstunde am 27. Januar 2023 meine Geschichte zu erzählen. Und ich habe gedacht, ja, was verbindet uns? Na, das war klar: Ich habe mich 50 Jahre versteckt. In mir. Und sie konnten nicht aus dem Schrank kommen – sagt man das auch in Deutschland? Das war so einfach und da habe ich diese kleine Brücke geschlagen.

Welche Themen beschäftigen Sie gerade?

Das Leid der Menschen, das Klima – das beängstigt mich. Weil wir nicht adäquat reagieren auf das, was auf uns zukommt.

Dass der Antisemitismus sehr stark wächst und die Kenntnis über das, was geschah während der Schoah, bei uns in der Gesellschaft abnimmt. Ich sage jede Anfrage zu, jeden Tag will ich in die Schule; ich bin wie eine Missionarin. Denn alles gehört zusammen. Wir Menschen und die Erde gehören zusammen. Und wenn wir es nicht gut miteinander machen, dann wird die Erde auch nicht überleben. Das ist, was mich sehr, sehr beschäftigt.

Was wünschen Sie sich jetzt für Ihre Arbeit?

Ich öffne mich, sehr spontan, jedes Mal, in der Hoffnung, dass durch das, was ich erzähle, etwas rüberkommt. Und dass die

Menschen annehmen, was ich sage. Dass sie aufmerksam sind und bewusst durchs Leben gehen. Dass sie gute, verantwortliche Entscheidungen treffen, z.B. wenn es um Wahlen geht.

Und ich bin hoffnungsvoll, wenn ich sehe, wie viele junge Leute auf die Straße gehen und protestieren oder etwas anklagen. Das freut mich sehr.

Ich möchte mit einem hebräischen Wort: Tikkun olam schließen. Ich übersetze es als „die Welt ein bisschen heile machen“. Und wenn wir alle unser Bestes tun, habe ich Hoffnung.

Das Gespräch führte Jutta Weduwen

→ Rede von Rozette Kats vor dem Deutschen Bundestag am 27. Januar 2023: „Jede Form von Diskriminierung ist eine schreckliche Abweichung“

[www.bundestag.de/dokumente/
textarchiv/2023/kw04-
gedenkstunde-929020](http://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2023/kw04-gedenkstunde-929020)



→ Die Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft (EVZ) fördert die Auseinandersetzung mit der Geschichte und das Eintreten für Menschenrechte

www.stiftung-evz.de



→ Die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. organisiert internationale Workcamps und Freiwilligendienste in Ländern, die in besonderem Maße unter der NS-Herrschaft gelitten haben

www.asf-ev.de





DEUTSCHLAND

Einsatz für Migrant*innen

Halima Gutale

ist Flüchtlings- und Integrationsbeauftragte des Magistrats der Stadt Pfungstadt. 1995 kam sie als unbegleiteter minderjähriger Flüchtling („umF“) aus Somalia nach Deutschland. Sie ist Mitglied des Vorstands von PRO ASYL, Stiftungsratsvorsitzende und stellvertretende Vorsitzende des Flüchtlingsrates Hessen. Seit ihrer Ankunft setzt sie sich mit ihrem politischen Engagement für Migranten-, Geflüchteten- und Frauenrechte ein. Ihr Ziel ist es, gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken, indem sie mit ihrer Geschichte zu einem Perspektivwechsel beiträgt.

Als 15-jährige musste Halima Gutale mit einem Teil ihrer Familie vor dem Bürgerkrieg in Somalia fliehen; nach einem Aufenthalt in Italien ist sie dann allein zu einem Verwandten nach Deutschland eingereist. Mit einem Schlag war ihr bis dahin wohlbehütetes Leben vorbei: statt sich auf ein Studium in London vorbereiten zu können, wie es von ihrer Familie vorgesehen war, landete sie im hessischen Pfungstadt. Ihre erste Adresse, bei der sie Hilfe fand, war die Evangelische Flüchtlingshilfe. Hier erhielt sie die notwendige Begleitung, um wieder zur Schule gehen zu können. Aufgrund ihrer Sprachkenntnisse konnte sie selbst bald anderen Migrant*innen zur Seite stehen

– später hat sie die Hilfe für andere zu ihrem Beruf gemacht.

Bis dahin war es jedoch kein leichter Weg: so wurde sie, weil ihre Dokumente aus Somalia nicht anerkannt wurden, nicht zum Abitur zugelassen – was, wie sie sagt, jedoch erst ihren Kampfgeist geweckt habe: „Man kann Bildung behindern, aber meine Intelligenz kann man nicht begrenzen.“ Sie hat sich zunächst auf eigene Initiative weitergebildet, bis sie dann doch die rechtlichen Voraussetzungen für den Schulabschluss erfüllte.

Eine sehr wichtige Erfahrung für Halima Gutale als Heranwachsende und junge Frau waren dabei die Frauen, die sie durch

diese Jahre begleitet haben, von denen sie sich verstanden und angenommen fühlte. Denn sie haben ihr geholfen, ihr eigenes Potential zu entwickeln. Die evangelische Flüchtlingshilfe wurde in dieser Zeit ihre „zweite Heimat“.

„Aufgrund meiner Biografie kann ich die Frauen und ihre oft so schwierige Lebenssituation als Migrantinnen, als Geflüchtete, gut verstehen. Ich sehe, wie sie als Menschen zweiter Klasse behandelt werden und erlebe, dass ihnen dann noch vorgeworfen wird, dass sie aufgeben. Ich kenne ihr Leid, denn das ist die Last, die wir mitgebracht haben, als Kinder aus einem Bürgerkrieg, die völlig unerwartet von einem Tag auf den anderen auf sich

allein gestellt waren. Genau hier hilft mir mein Gerechtigkeits Sinn, zu überleben und anderen beizustehen, die Ähnliches erfahren haben.“

Als Integrationsbeauftragte ist es ihr wichtig, niedrigschwellig zu arbeiten und sich auf den konkreten Alltag derer einzulassen, die bei ihr nach Unterstützung fragen. So beschreibt Halima Gutale auf die Frage, wann ihre Arbeit erfolgreich ist, wie sie eine Mutter begleiten konnte, die nachts plötzlich mit ihren beiden behinderten Kindern vor ihrer Haustür stand, geschlagen von ihrem Mann und auf der Suche nach Sicherheit und Schutz. Halima konnte ihr helfen, einen neuen Lebensort

zu finden; inzwischen sind die Kinder erwachsen und die Frau hat einen neuen Partner gefunden. Manchmal trifft sie sie auf der Straße und dann weiß sie, dass ein Zufluchtsort für migrantische Frauen mit solchen Gewalterfahrungen nicht das einzige ist, was sie brauchen. Vielmehr muss in einer solchen Situation auch ihre jeweils besondere kulturelle Prägung berücksichtigt werden, z.B. um vermitteln zu können, was ihre Rechte sind und wie diese durchgesetzt werden können.

Damit Menschen gut ankommen können, müssen sie, so Halima Gutale, die Landessprache lernen. Deutschkurse sind für sie deshalb unabdingbar und Frauen sollten

hier eine besondere Förderung bekommen, aber genauso gefordert und verpflichtet werden, damit sie sich nicht zurückziehen, sondern aktiv in die neue Gesellschaft hineinwachsen können.

Wichtigstes Ziel ihrer Arbeit bleiben nach wie vor eine stärkere Akzeptanz und der Respekt für Frauen und ihre Belange. „Wenn wir nützlich sind, sind wir und sind unsere Ideen willkommen. Aber es geht darum, Platz und Raum für unsere Interessen zu schaffen. Einen Anspruch erheben zu können, statt

»Es geht darum, Platz für unsere Interessen zu schaffen. Einen Anspruch erheben zu können, statt Vormundschaft zu erleben.«

Halima Gutale

Vormundschaft zu erleben. Nicht ständig darum kämpfen zu müssen und sich, wie es viele tun, dann aus Enttäuschung zurückziehen, wenn es nicht gelingt. Es ist selbstverständlich, dass Migrant*innen in die Mitte der Gesellschaft gehören, von der wir ein Teil sind.“

Das Gespräch führte Friederike Ekol

→ DaMigra

Der Dachverband der Migrantinnenorganisationen bietet Infomaterial zur Bekämpfung von Rassismus, Sexismus und sozialer Ungleichheit

www.damigra.de



→ Broschüre „Rechte für ALLE Frauen“ von SUANA kargah e.V., der Beratungsstelle für Migrantinnen bei häuslicher Gewalt, Stalking & Zwangsheirat

www.der-paritaetische.de/fileadmin/user_upload/Publikationen/doc/frauenrechte/Frauenrechte_Brosch_Deutsch.pdf



→ Lagebericht „Rassismus in Deutschland“ der Bundesbeauftragten für Migration, Flüchtlinge und Integration

www.integrationsbeauftragte.de/resource/blob/1864320/2157012/77c8d1ddddeea760bc13dbd87ee9a415f/lagebericht-rassismus-komplett-data.pdf



→ Der Mediendienst Integration bietet Zahlen und Fakten zu Migration, Integration und Asyl in Deutschland

www.mediendienst-integration.de





LIBANON

Es mangelt der Welt an Gerechtigkeit

Roula Talhouk

lehrt Anthropologie, praktische Theologie und Methodologie an der Fakultät für Religionswissenschaften der katholischen Saint-Joseph-Universität in Beirut. Dort ist sie auch Direktorin des Instituts für das Studium muslimisch-christlicher Beziehungen. Für den Katholischen Akademischen Ausländerdienst hat sie maßgeblich am Aufbau eines Stipendienprogramms für syrische und irakische Geflüchtete mitgewirkt.

Was sind die wichtigsten Themen für Frauen in Ihrem aktuellen Kontext? Wofür müssen Frauen kämpfen bzw. einstehen?

Das wichtigste Thema in meinem libanesischen Kontext hängt von der jeweiligen Religion ab. Im Libanon gibt es 18 staatlich anerkannte Konfessionen und Religionen. Ein Thema, das alle betrifft, sind die Rechte der Frau im Blick auf die Ehe und nach einer Scheidung in Bezug auf das Sorgerecht. Bis heute müssen Frauen in muslimischen Gemeinschaften mit den religiösen Autoritäten kämpfen, um ihre Kinder bei sich zu behalten und sie selbstständig erziehen zu können. Dies hindert sie auch daran, wieder eine

Ehe einzugehen, auch wenn sie das gern tun würden. Wenn der Ehemann stirbt, hat die Frau kein Anrecht auf das Erbe, insbesondere wenn die Kinder sunnitischen Glaubens sind. Und die Familie des Mannes hat mehr Rechte als die Mutter, wenn es um das Sorgerecht für die Kinder geht.

In christlichen Gemeinden ist die rechtliche Situation zwar etwas besser, aber um z.B. geschieden zu werden gehen Frauen durch die Hölle. In der Maronitischen Kirche ist das ein großes Problem. Manche Kirchengerichte behandeln die Betroffenen oft einfach ohne Respekt für ihre Rechte.

In unseren Ortskirchen, in denen Frauen noch nicht zu kirchlichen Ämtern zugelassen sind, geht es natürlich um das Recht auf Anerkennung unserer theologischen Kompetenzen. Aber da passiert noch wenig. In der maronitischen Kirche hingegen hat eine Frauensynode als Teil eines synodalen Prozesses stattgefunden und hier bewegen sich die Dinge auf sichere und theologisch fundierte Art und Weise. Aber es bleibt noch ein weiter Weg zu gehen.

Auch was den Anteil von Frauen im Parlament betrifft, sieht es schlecht aus; das patriarchalische System nimmt die Rolle der Frauen als Politikerinnen nicht ernst.

An der Universität, an der ich arbeite, ist es allerdings anders: Hier sind die Dinge auf Gleichstellung ausgerichtet. In der Fakultät für Religionswissenschaften sind in dieser Amtsperiode vier Frauen in Leitungspositionen und sie bekommen dasselbe Gehalt wie ihre Kollegen. Aber wir arbeiten auch viel mehr als sie, die alle Priester sind, und längst nicht alle Männer sind kompetent!

Frauen müssen also in erster Linie für ihre Würde und ihre Rechte kämpfen, vor allem, was das Personenstandsrecht angeht – das gilt für Muslimas wie für Christinnen.

Was muss sich gesellschaftlich denn ändern, damit Frauen ihr volles Potenzial entfalten können? Und wo liegen die Stolpersteine?

Was sich ändern muss, ist das gesamte System, das immer noch sehr patriarchalisch ist, sei es der Staat, seien es die Religionsgemeinschaften. Wir müssen daran arbeiten, einen säkularen und modernen Staat zu schaffen, der die Verflechtung mit den Religionsgemeinschaften beendet. Natürlich sollen die Besonderheiten jeder religiösen Gemeinschaft weiterhin respektiert werden, aber die Menschen müssen das Recht auf eine Gesetzgebung haben, die ein ziviles

Personenstandsrecht garantiert. Das ist der einzige Ausweg.

Was ich aber auch sagen muss: In Bezug auf Arbeit und den Zugang zu wichtigen Positionen sind Frauen oft viel weiter als Männer. Sie studieren häufiger, und in nichtstaatlichen Organisationen finden wir Frauen in allen Positionen. In den religiösen Orden haben wir sogar mehr Einrichtungen von und für Frauen als männlich geprägte.

Welche Art von Theologie kann Transformationsprozesse zum Aufbau

**»Wir müssen daran arbeiten,
einen säkularen und modernen Staat
zu schaffen.«**

Roula Talhouk

einer Gesellschaft des Vertrauens, des Friedens und der Rechtschaffenheit begleiten?

Wir brauchen eine neue Lektüre der heiligen Texte, die die Geschlechterfragen begründen und auf denen die Kirche ihre Lehre immer aufgebaut hat.

Wir brauchen eine hermeneutische Lektüre der Gesellschaften des biblischen Raums und zugleich eine Re-Lektüre für unsere Zeit. Die kirchliche Hierarchie ist nicht in der Lage, dies zu tun, weil die Autoritäten nicht gewillt sind, Macht an Frauen abzutreten. Aber es geht darum, wieder evangeliumsgemäß zu werden, wahre Jünger und Jüngerinnen Christi zu sein und seine Botschaft nicht zu verbiegen!

Was eine friedlichere Welt angeht, glaube ich, dass Frauen viel eher in der Lage sind, nachhaltige Dinge und vor allem Frieden zu schaffen. Männer sind unfähig, Macht gemeinsam zu nutzen oder sie abzugeben, um Lösungen für viele Menschen zu finden. Frauen sind multi-tasking und finden mit ihren mütterlichen Eigenschaften immer Wege für einen Konsens. Sie können besser führen und deshalb einen nachhaltigen Frieden schaffen. Es muss mehr Frauen in Entscheidungspositionen auf nationaler und globaler Ebene geben!

Wie sieht die Zusammenarbeit von Frauen verschiedener Religionen für ein gemeinsames Ziel aus?

In Nichtregierungsorganisationen findet ziemlich viel Arbeit außerhalb der Schranken von Religion und konfessioneller Zugehörigkeit statt. Aber wie schon gesagt: hier geht es vor allem um die Rechte von Frauen mit Blick auf Erbschaft, Scheidung und Sorgerecht.

Meiner Meinung nach sollten Frauen aber in allen Belangen zusammenarbeiten und für die Rechte von allen einstehen. Es ist unlogisch, dass sie nur für ihre Rechte kämpfen. Es mangelt der Welt ja überall an Gerechtigkeit.

Das Gespräch führte Sabine Dreßler

→ UN-Menschenrechtsbericht „The fight for gender equality in Lebanon“

www.ohchr.org/en/stories/2022/05/fight-gender-equality-lebanon



→ In zwölf Briefen erzählen libanesische Frauen von ihren Schicksalen. Sie erschienen als Booklet auf der Website der Frauenrechtsorganisation AMICA e.V.:

www.amica-ev.org/amica-im-libanon/briefe_12_frauen/



→ Bericht der libanesischen Menschenrechtsvereinigung ALEF (Act For Human Rights): „In the Name of Religion: Women’s unequal rights in Lebanon“

www.alefliban.org/publications/in-the-name-of-religion-womens-unequal-rights-in-lebanon/



WIDERSTÄNDIGE KRAFT

(LUKAS 18,1-8)

EINE ALLTÄGLICHE GESCHICHTE, EINE ALLTÄGLICHE ERFAHRUNG:

Eine alleinstehende Frau wendet sich an einen Richter, damit er ihr zu ihrem Recht ver helfe. Der jedoch ist einer, der sich damit brüstet, nichts und niemanden zu achten. Er verschleppt ihren Fall, die Frau und ihre Belange interessieren ihn nicht. Sie aber lässt sich nicht abspeisen und kommt immer wieder. Sie kann es sich nicht leisten, über diese Erniedrigung auch nur nachzudenken. Sie kann nur weitermachen. Und wird ihm immer lästiger. Aber noch nicht einmal das ist der Grund für den Richter, seinen Job zu machen. Das Einzige, was ihn schließlich dazu bringt, ihren Fall doch

zu verhandeln, ist die Sorge, sie könne ihn öffentlich beleidigen, indem sie ihn ohrfeigt. Eine solche Ehrverletzung für eine Person in gehobener Stellung durch eine Frau, die keinerlei gesellschaftliche Lobby hat, wäre ein absoluter Angriff auf seine Machtposition. Nicht aus Einsicht, sondern aus Angst vor dem Skandal lenkt er also ein. Und kann dabei, weil er in seinem Amts- und Machtmissbrauch selbst gewalttätig ist, nur in Gewaltkategorien denken: „Sonst verpasst sie mir am Ende noch einen Schlag ins Gesicht.“ (Lukas 18,5)

Machtmenschen halten weder Kritik noch Gegenwehr aus. Aggressive Männer halten Frauen nicht aus, die nicht kleinbeigeben.

Diktatoren halten Widerstandskämpferinnen nicht aus, weil sie Angst vor ihnen und ihrer Stärke haben. Lächerlich machen, beleidigen, kontrollieren, quälen, schlagen, wegsperren, töten – das sind dann die gewählten Mittel, je nach Situation. Um Frauen auf ihren vermeintlichen Platz zu verweisen, um sie gefügig zu machen, sie zu benutzen für die eigenen Interessen. Oder um sie auszuschalten.

Das passiert in den eigenen vier Wänden, im Arbeitsalltag, auf der Straße, in Straflagern. Das passiert im Luxusloft und im Ghetto. Das passiert hier und überall, damals und heute.

In der Bibel wird davon gesprochen, weil die Geschichte auch anders ausgehen kann. Immerhin kommt die Frau hier am Ende zu ihrem Recht, auch wenn es für sie mühsam und demütigend war, und der Richter vermutlich keinerlei Konsequenzen seines Handelns zu fürchten hat. Strukturell ändert sich also erstmal nichts.

Aber es geht doch um noch mehr: davon zu erzählen und weiterzusagen, dass es eine Kraft gibt, die Menschen in scheinbar aussichtsloser Lage dazu bringt, gegen Unrecht anzugehen, für das Recht zu kämpfen, dafür zu beten, zu Gott zu schreien und nicht aufzugeben. Weder sich selbst noch die Ziele, um die es geht. Wie diese Frau es tut. Wie es so viele Frau-

en heute tun, in ganz unterschiedlichen Kontexten.

Die Bibel nennt es Gottvertrauen, diese Energie und diese Hoffnung, die einfach nicht lockerlässt. Die stärker ist als die eigene Angst und der Schmerz. Und mutiger als alles, was man wissen kann. Die davon lebt, dass sie geteilt wird und weitergereicht, von einer zur anderen, von Gott zu uns. Und genau darin so mächtig ist.

GEBET

Gott, Anwalt des Lebens, wir bitten Dich:
Sei Du an ihrer Seite:
sei bei der Frau, die wieder und wieder für
ihr Recht aufsteht,
obwohl sie übergangen und vorgeführt
und verhöhnt wird
von Typen, die meinen,
ihnen gehöre alle Macht.
Lass sie zu ihrem Recht kommen!

Gott, sei an ihrer Seite:
Mach die Frau stark, die alles dransetzt für
eine gerechte Gesellschaft, für andere,
und die weggesperrt, gefoltert, vergessen
gemacht werden soll von Diktatoren,
denen das Quälen von Menschen einen
Lustgewinn bedeutet.
Lass ihren Mut zur Gerechtigkeit für alle
werden!

Gott, sei an ihrer Seite:
Schütze die Frau, die sich nicht wehren
kann gegen Gewalt, immer wieder,
gegen die Schläge auf ihren Körper und
ihre Seele,
in ihrem eigenen Zuhause,
im Kriegsgebiet und auf der Flucht.
Zeig Du ihr, wo sie Schutz findet und
Sicherheit,
lass sie geborgen sein bei Menschen und
bei Dir!

Gott, unsere Hüterin, wir bitten Dich:
Es sind so viele,
denen weh getan wird, denen Unrecht
geschieht.
Gott, es sind so viele,
die die Schönheit des Rechts verteidigen.
Führ' Du unsere Energie zusammen und
all den ungeheuren Mut,
diese tiefe Liebe für andere und alle
Gedanken, aus denen sich Leben und
Zukunft speist.
Nicht mehr, aber dies erbitten wir von Dir,
in größter Ungeduld.

Amen

**»Erhalte mich am Leben, wie du es verheißen hast!
Lass meine Hoffnung nicht enttäuscht werden!
Halte mich fest, dann werde ich gerettet!«**

Psalm 119,116-117

Bildquellen

Olga Shparaga (S. 4): Foto Violetta Savchits; Dotschy Reinhardt (S. 22): Foto Uwe Hauth. Mit freundlicher Genehmigung von www.burk-artist.de; Rozette Kats (S. 28): Foto Lena Marie Vahl; Halima Gutale (S. 34): Foto privat; Roula Talhouk (S. 40): Foto privat.

Sie möchten uns sagen, wie Ihnen diese Broschüre gefallen hat, oder weitere Exemplare kostenlos bestellen? Schreiben Sie an: menschenrechte@ekd.de

Impressum

Evangelische Kirche in Deutschland (EKD)
Herrenhäuser Str. 12 | 30419 Hannover
www.ekd.de
Juni 2023

Download: www.ekd.de/menschenrechte

Referat für Menschenrechte, Migration und Integration
Redaktion: Sabine Dreßler
Gestaltung: Philipp Fiedler für ad-dicta.de

Die Bibeltexte sind der BasisBibel entnommen



www.ekd.de